

**Sitzungsberichte**  
der  
philosophisch-philologischen und  
historischen Classe  
der  
**k. b. Akademie der Wissenschaften**  
zu München.

---

Jahrgang 1890.

---

*Zweiter Band.*

**München**  
Verlag der K. Akademie  
1891.

In Commission bei G. Franz.

Herr Carrière hielt einen Vortrag:

„Wie kommen wir zum Sittengesetz?“

Platon lässt im Phädon seinen Sokrates erzählen, wie hocheifrig er einst vernommen, dass Anaxagoras den Geist als den Ordner der Welt bezeichnet. Nun habe er gehofft, die Ursache von jeglichem darin zu finden, dass es vernünftig, zweckmässig das Beste sei, aber er sei getäuscht worden; denn nicht im Verstand, sondern in Luft, Aether und Wasser habe Anaxagoras die Gründe der Dinge gesucht. „Und mich dünkt, fährt Sokrates zur Erläuterung fort, es sei ihm so ergangen, als wenn Jemand zuerst sagte: Sokrates thut alles, was er thut, mit Vernunft, — dann aber, wenn er sich daran machte, die Gründe anzuführen von jeglichem was ich thue, dann sagen wollte: zu erst dass ich hier jetzt deswegen sässe, weil mein Leib aus Knochen und Sehnen besteht, und die Knochen dicht sind und durch Gelenke von einander geschieden, die Sehnen aber so eingerichtet, dass sie angezogen und nachgelassen werden können, und die Knochen umgeben nebst dem Fleisch und der Haut, welche sie zusammenhält. Da nun die Knochen in ihren Gelenken schweben, so machten die Sehnen, wenn ich sie nachlasse und anziehe, dass ich jetzt im Stande sei, meine Glieder zu bewegen, und aus diesem Grunde sässe ich jetzt hier mit gebogenen Knien. Ebenso wenn er von unserem Gespräch andere dergleichen Ursachen anführen wollte, die Töne nemlich und die Luft

und das Gehör, und tausenderlei dergleichen herbeibringen, ganz vernachlässigend den wahren Grund anzuführen, dass nemlich, weil es den Athenern besser gefallen hat mich zu verurtheilen, deswegen es auch mir besser geschienen hat hier sitzen zu bleiben, und gerechter die Strafe geduldig zu ertragen, die sie angeordnet haben. Denn schon lange, beim Hunde, glaube ich wenigstens wären diese Sehnen im Megara oder bei den Böotiern, hätte ich es nicht für gerechter und schöner gehalten, lieber als dass ich fliehen und davon gehen sollte, dem Staate die Strafe zu büßen, die er verordnete. Wenn aber einer sagte: dass ohne Sehnen und Knochen ich nicht im Stande sein würde das auszuführen, was mir gefällt, der würde richtig reden. Dass ich aber deshalb thäte, was ich thue, und es in sofern mit Vernunft thäte, nicht wegen der Wahl des Besten, das wäre doch gar eine grosse und breite Untauglichkeit der Rede, wenn sie nicht im Stande wäre zu unterscheiden, dass bei einem jeden Ding etwas anderes ist die Ursache, und etwas anderes jenes, ohne welches die Ursache nicht Ursache sein könne.“

Platon unterscheidet hier den Bestimmungsgrund des Thuns und die Bedingungen der Ausführung, ohne dass er die wirkenden Ursachen und die Endursache isolirt; später sind verschiedene Weltanschauungen daraus hervorgekommen, dass man eines oder das andere einseitig hervorhob und zum Princip machte, und der Gegensatz des Materialismus, Naturalismus, Atheismus ist dem Spiritualismus, der ganz äusserlichen Teleologie, die alles auf den Nutzen des Menschen bezieht, und einer dogmatischen Theologie zur Seite getreten, deren Wundermacht sich über die Naturgesetze hinwegsetzt. Mir scheint, dass eine wissenschaftliche Philosophie nur in der Beachtung beider Betrachtungsweisen der Dinge möglich ist, dass der Aufbau einer sittlichen Welt der Freiheit, des Guten, Wahren, Schönen in und über dem Naturmechanismus uns zu dem Einen Princip alles Lebens führt, das weder

naturloser Geist, noch geistlose Natur, sondern als Urkraft zugleich Vernunft und Wille ist.

Wir haben keinen angeborenen Inhalt, unsere Gedankenwelt müssen wir an der Hand der Erfahrung aus unseren Empfindungen in uns bilden; aber wir haben Anlagen, wir haben in unserem Wesen liegende Beziehungen zu anderen Dingen, wir haben Gesetze unserer Thätigkeit, die uns nicht von aussen auferlegt sind, sondern die nothwendige Wirkungsweise des Geistes bezeichnen. So kommen wir zum Bewusstsein der Causalität aus unserer Erfahrung, wenn wir unseren Willen zur Handlung werden lassen und dadurch eine Veränderung in der Welt hervorbringen, oder wenn wir unsere Vorstellungen nach Grund und Folge aufeinander beziehen und ordnen, und dadurch das zusammenhängende Denken gestalten, das wir von blossen Träumen, von der blossen Association der Vorstellungen unterscheiden. Wenn wir aber in unserem Willen eine Vorstellung haben, die wir zu verwirklichen streben, so ist sie das Ziel oder der Zweck unserer Thätigkeit, und die Bedingungen der Ausführung sind die Mittel dazu.

Unmittelbar und unleugbar gewiss ist uns nur unser Bewusstseinsinhalt, unsere Empfindungen, Strebungen, Gedanken, und so gelten Causalität und Zweck unmittelbar auch nur in unserem Innenleben; wir gewinnen sie durch die Betrachtung unserer eigenen Thätigkeit, und erfahren, dass durch sie Ordnung und Zusammenhang in unserem Bewusstsein ist. In unserem Willen erfahren wir uns selbst als Ursache. Indem wir aber eine Fülle von Empfindungen haben ohne oder gegen unseren Willen, so schliessen wir nach dem Causalgesetz auf Kräfte ausser uns, die im Zusammenwirken mit der Kraft in uns das Bild der Erscheinungswelt bedingen, das wir nun objectiviren, als eine Aussenwelt anschauen. Und indem wir ohne sie unser inneres Leben nicht erklären können und zur Absurdität des Soli-

psismus geführt wurden, so zweifeln wir um so weniger an ihrer Realität, als wir sie wiederum nach dem Causalitätsgesetz betrachten, und dadurch ein nothwendiger, von uns nicht gemachter, sondern erst erforschter Zusammenhang uns zur Erfahrung kommt.

Ist es aber nun nicht eine Einseitigkeit, die Causalität auf die Welt der Dinge zu übertragen und sie gelten zu lassen, den Zweck aber für bloß subjectiv zu erklären und ihn für die objective Realität zu verwerfen? Wir würden dazu berechtigt sein, wenn seine Leistungskraft nichtig wäre. Allein das Gegentheil ist der Fall. Wenn schon jede Bewegung neben ihrer Geschwindigkeit ihre Richtung hat und diese durch ein Ziel bedingt wird, so unterscheidet sich das Leben von blosser Veränderung durch den inneren Zusammenhang seiner Momente, durch eine immanente Einheit, welche die Mannigfaltigkeit durchdringt, indem auch die Veränderungen nicht nur an ihr geschehen, sondern auch von ihr bestimmt werden. Dadurch ist das Leben Entwicklung, und diese geht stets von einem Princip aus und auf ein Ziel hin, durch welches ihre Richtung bedingt wird; erreicht sie es regelmässig, so setzt dies eigenthümliche Bildungsgesetze voraus, und das Ziel selbst kann als der Zweck des ganzen Processes bezeichnet werden, sodass es ihn lenkt und das am Ende Erreichte auch das schon am Anfang Wirksame war. Stellen wir uns an den Anfang, so ist es die Ursache, sind es die wirkenden Kräfte, welche alles Folgende bestimmen; stellen wir uns an das Ende, so sehen wir sie auf das Ziel gerichtet und ist dies das Massgebende für sie. Es wird ohne sie nicht erreicht, aber sie würden ohne es keine Entwicklung, sondern blosser Veränderungen darstellen. So ist uns der Zweckbegriff unentbehrlich zum Begriff der Entwicklung, und steht er im unlösbaren Zusammenhang mit den wirkenden Ursachen. In der Natur eine aufsteigende Entwicklungsreihe der Lebewesen

anerkennen und den Zweck leugnen ist ein offener Widerspruch; ohne den Zweckgedanken ist der Begriff der Entwicklung unmöglich.

Aristoteles, Kant und Hegel haben im Organismus den verwirklichten Zweck gesehen; er war ihnen das Ziel aller Vorgänge und Zustandsänderungen, welche vom Ei an in ihrem Causalzusammenhang das Mannigfaltige so bildeten, dass alle Glieder einander entsprechen, auf einander bezogen sind und zusammenwirken, sodass die Modification des einen sofort auch eine ihr entsprechende Umbildung in anderen Organen bedingt. Weiter noch stehen die Organe selbst in gesetzlicher Beziehung zur Aussenwelt, das Auge zu den Aetherwellen, die Lunge, das Ohr zur Luft, und durch die den Formen des Organismus entsprechenden Schwingungen und Bewegungen der Kräfte ausser uns bilden wir in unserer Innerlichkeit als unsere Lebensacte die Empfindungen des Tons, der Farbe, der Wärme. Da solches nicht einmal oder gelegentlich dann und wann, da es vielmehr mit gesetzlicher Regelmässigkeit geschieht, so kann für die logisch Denkenden von keinem Zufall die Rede sein, sondern wir fordern nach der Norm der Causalität einen Grund für diese Wechselbeziehung des Innern und Aeussern, für diese sich stets wiederholenden Vorgänge der Entwicklung, und werden dadurch zur Idee einer immanenten Einheit aller wirkenden Kräfte hingeführt; das All erscheint uns nicht wie ein zufälliges Haufwerk von einander unabhängiger Stoffe, sondern als ein System von Kräften, die in ihrer ursprünglichen Ordnung und in ihrer Bewegungsweise auch die Ziele derselben in sich tragen.

Von Materialisten ist Darwin gepriesen worden: dass er den Zweck aus der Welt geschafft habe, indem er gezeigt, wie die Organismen auf rein mechanischem Weg zu Stande gebracht und umgebildet wurden. Dies letztere ist nun nicht der Fall. Darwin hat nicht gezeigt, wie die Zelle aus an-

organischen Atomen entstand oder entsteht, er hat nur aus einer einfachen Zelle die aufsteigende Entwicklung der Lebewesen darzustellen gesucht, und in den Mitteln der Anpassung, der Vererbung, dem Kampf ums Dasein und der natürlichen Zuchtwahl eine Reihe von Bedingungen aufgestellt, durch welche der Lebensprocess sich vollzieht; der Organismus wird auch bei ihm nicht von aussen in seine Form zusammengepresst oder auseinander gezerzt, sondern durch den Bildungstrieb von innen her gestaltet. Aber wenn Darwin wirklich geleistet hätte, was Strauss im neuen Glauben recht neugläubig ihm zuschrieb, so hätte er damit den Zweckbegriff gar nicht aus der Welt geschafft, denn dieser besteht fort im menschlichen Denken und Wollen, und wäre folgerichtig nach materialistischer Auffassung das nothwendige Ergebniss der blind wirkenden Naturkräfte, die ihn durch den Mechanismus der Gehirnschwingungen in uns hervorbrächten. Und wir können hinzufügen: auch ein Buch entsteht durch lauter Nothwendigkeiten und physikalische oder chemische Ursachen, durch den Mechanismus der Presse und Papiermühle, durch den Druck der Lettern und die Anstösse, welche diesen die Muskelzuckungen der Setzerhände gegeben haben; aber diese Maschine, diese Metallstückchen, diese materiellen Bewegungen haben doch den Sinn der Worte nicht gemacht, nicht die Weisheit oder die poetische Schönheit, nicht den Geist, der dem Geist im Buche sich offenbart. So wird wohl auch der so vielgliederige, wunderbare, menschliche Organismus mit seiner idealen Bethätigung im Denken und Wollen nicht das Ergebniss eines wahl- und ziellosen Stoffwechsels, sondern ein zweckmässiges Gebilde sein, in welchem ein Bildungsprincip in zusammenhängender Entwicklung mittels der mannigfachen Atome sein Ziel erreicht hat, und es werden wohl auch die Atome keine todte Stoffpartikelchen, sondern in sich lebendige, aufeinander ursprünglich bezogene Monaden, thätige Kräfte sein.

Denn noch ein anderes setzt der Organismus und seine Selbstbildung voraus: ein Bildungsprincip, eine reale Organisationskraft, die wir ebenso aus ihren Leistungen, die ausserhalb ihrer nicht vorkommen, wie die Atomkräfte der anorganischen Natur aus ihren Wirkungen erschliessen. Ohne dies sich einheitlich im Wechsel der mannigfaltigen Stoffe, ihn leitend, Behauptende, den Zusammenhang aller Lebensprocesse Bedingende, das in ihm selber Angelegte Verwirklichende ist der Organismus, ist der sittliche Charakter unerklärbar; es ist das ihn von den Veränderungen der anorganischen Natur Unterscheidende; die Erhaltung des einmal innerlich Errungenen und der dadurch bedingte Fortschritt im Einzelnen, wie die aufsteigende Entwicklungsreihe der Lebewesen fordert, dass wir an die Stelle einer allgemeinen Lebenskraft die mannigfaltigen individuellen Organisationskräfte setzen. Und gilt in der anorganischen Natur die Erhaltung der Energie, so finden wir in der organischen, zumal in der geistigen Welt die Steigerung derselben, indem die aufsteigende Entwicklung immer Neues zu Tage fördert, aus der eigenen Innerlichkeit zur Ausgestaltung derselben hervorbringt. Dies Behalten des Gewonnenen in der Fortbildung ist ohne das eine allen Wechsel durchdauernde, sich entwickelnde Princip nicht verständlich. Es ist aber dieselbe Wesenheit, die als Organisationskraft den Leib und die in diesem und mittels dessen den geistigen Organismus im Denken und Wollen gestaltet; so erklärt sich der Zusammenhang des Geistes und der Natur.

Es ist also die Erfahrung, welche uns eine Reihe wechselnder Zustände in unserem Bewusstsein bietet, für welche wir nach dem Causalgesetz Bedingungen, Dinge an sich ausser uns voraussetzen, da wir ohne sie unser Innenleben nicht erklären können. Den ursächlichen Zusammenhang der Aussenwelt sehen oder hören wir nicht, den denken wir, den bringen wir als logische Nothwendigkeit zu den

Wahrnehmungen hinzu, aber wir sehen, dass die Natur ihm entspricht, wenn der Stand der Gestirne erfolgt, wie der Astronom ihn berechnet hat, sodass die logische Nothwendigkeit nicht bloß unsere subjective Vorstellung, sondern das Naturgesetz selber ist. Und wenn wir das Leben von blosser Veränderung durch die zusammenhängende Entwicklung derselben unterscheiden, die Entwicklung aber das innerlich Angelegte als Ziel oder Zweck entfaltet, gestaltet und erreicht, so werden wir die Bedeutung des Zweckbegriffs sowohl für unser subjectives Weltbild, wie für die Weltwirklichkeit behaupten dürfen.

Selbstgestaltung gehört zum Begriff des Organismus, des leiblichen wie des geistigen. Auch im Geistigen zeigt sich der innerste Zusammenhang und das gemeinsame Wachsen unserer Thätigkeitsweisen, wenn wir aus unseren Empfindungen die Bilder der Welt uns veranschaulichen, und im Gefühl des eigenen Zustandes als bedingt durch die Veränderungen unserer Erfahrungen inne werden, wenn unser Denken ein gewolltes ist und unser Wille durch Vorstellungen bestimmt wird; die Harmonie unseres inneren Lebens ist unsere Aufgabe, ist das Ziel unserer Entwicklung. Auch geistig treten wir wie leiblich als Keim, als Seelenkeim in das irdische Dasein, nichts ist fertig für uns, wir müssen alles erwerben, im Zusammenwirken mit der Welt in uns hervorbringen. An die Stelle der angeborenen Ideen sind längst die Anlagen und die Bildungsgesetze getreten; durch eigene Willensthat müssen wir zu uns selbst kommen, uns von unseren Empfindungen, Trieben, Vorstellungen als die in ihnen waltende einige Wesenheit unterscheiden, in und über ihnen uns als Ich erfassen, selbstschöpferisch uns zur Geistigkeit erheben. Aber wie der leibliche, so trägt nothwendig auch der geistige Organismus sein Ziel und seine Bildungsgesetze in sich, da ohne sie Leben und Entwicklung nicht gedacht werden können. Unsere Bestimmung, unser

Lebenszweck liegt nicht ausser uns, sondern in uns; aber wir können ihn nur durch Selbstbestimmung erreichen und so unser Wesen zu unserer That machen. Wir können bei unserm Denken die Normen kennen lernen, nach denen wir es üben, die Kategorieen, die wir anwenden um die Erfahrungen nach ihnen zu ordnen, und so uns den Begriff der Causalität und der Teleologie zum Bewusstsein bringen. Wir erfassen uns selbst als in der Entwicklung begriffene Wesen, und gewinnen von der Gegenwart aus vor- und rückblickend die Vorstellung von Ausgangs- und Zielpunkten der Entwicklung, und unser Lebenszweck, den wir in uns tragen, beginnt damit uns als Lebensaufgabe klar zu werden, als unsere Bestimmung, die wir durch Selbstbestimmung zu erreichen haben: er ist das Seinsollende im Seienden.

Freiheit ist Selbstbestimmung, kein fertiger Zustand, vielmehr ein Ideal, dessen Verwirklichung uns erst zur Selbstherrlichkeit führt. Wir beginnen als Naturwesen, nicht frei geschaffen, weil das begrifflich unmöglich ist, weil Bewusstsein und Freiheit als Selbsterfassung und Selbstbestimmung nicht verliehen sein können, sondern durch eigene Willensthat verwirklicht werden. Freiheit ist fortwährende Befreiungsthat, Selbstbehauptung gegen die Einflüsse der Aussenwelt, gegen die blinden Triebe der Innenwelt, Selbsterfassung des ganzen Wesens in dem Drängen und Wogen der mannigfaltigen Lebensregungen, Selbsterhebung über sie, Selbstbeherrschung, Selbstbildung nach dem selbsterschauten selbstgesetzten Lebenszweck, damit in ihrer Vollendung durch Selbstgesetzgebung verwirklichte Selbstherrlichkeit. Für den freien Geist kann das Gesetz keine zwingende Nothwendigkeit, kein Müssen, sondern nur ein Sollen sein; es kann ihm nicht von aussen auferlegt sein, da er dann in dessen Erfüllung an einen fremden Willen, an eine andere Autorität gebunden wäre; darum muss er sein Lebensgesetz im eigenen Wesen finden und mit eigenem Willen es sich selber geben,

und so in der Gesetzeserfüllung bei sich selbst und frei sein; die sittliche Nothwendigkeit ist der Freiheit Werk.

Blicken wir auf die Naturorganismen zurück, so entfalten sie sich durch Selbstgestaltung aus der Keimzelle; so tritt auch der geistige Organismus nur als Keim in das Leben ein, um seine Anlage zu entfalten, zu verwirklichen. Im Pflanzenkeim liegt die Rose, die Palme nicht mit dem Mikroskop erkennbar, sondern nur als Anlage, als Bildungstrieb mit eigenthümlichen Bildungsgesetzen; der fertige Organismus ist das Ziel derselben, der Zweck um dessen willen, für und durch den sie bestimmt sind. Die Blume und in ihr der Blütenstaub, die Wiederherstellung und Vielfältigung des Ursprünglichen, ist das Ziel zu dem die Lilie aus der Wurzel hinstrebt; hätte sie Bewusstsein, so würde sie das Kommende ahnen, so würde sie aus anderen älteren Pflanzen, die bereits in Blüthe stehen, auch ihre Bestimmung erschliessen, ihren Lebenszweck sich klar machen. Die Raupe würde den Schmetterling, den sie vorbereitet, auch vorempfinden, und im freibeschwingten Falter das Ziel der eigenen Entwicklung erkennen. Der Mensch kommt zum Bewusstsein, das Kind sieht im Erwachsenen die Vorbilder des eigenen Wesens; indem es sich selbst als in der Entwicklung begriffen auffasst, fühlt es, dass es noch nicht ist was und wie es sein soll, und die Idee der Bestimmung des eigenen Seins geht als das Seinsollende in ihm auf.

Bildungsgesetze für ein freies Wesen sind die Richt- und Gesichtspunkte seiner Thätigkeit, logische Gesetze für das Denken, Sittengesetze für das Wollen. Wie wir uns nur als endlich erfassen können in der Unterscheidung vom Unendlichen, und dies damit als Unterscheidungsnorm in uns tragen, indem wir ja in ihm unser Entstehen und Bestehen haben, und damit bei unserer Selbsterfassung seine Idee mit hervorbidden, so können wir uns als unvollkommene und noch in der Entwicklung befindliche Wesen nur begreifen,

indem wir das Vollkommene als Unterscheidungsnorm wie als Zielpunkt in uns tragen und seiner inne werden. Das Vollkommene ist die harmonische Entfaltung und Gestaltung unserer Seelenkräfte nach den nothwendigen Grundrichtungen der Geistesthätigkeit: erkennend die Welt in uns aufzunehmen, wollend uns selbst und die Welt zu bestimmen, phantasievoll die Welt die Gefühle in Formen auszuprägen, dem Denken wie dem Wollen ein Bild des Werdensollenden zu entwerfen. Das Wahre, Gute, Schöne ergeben sich also als die drei leitenden Ideen des geistigen Lebens, und als **ethische Kategorieen** sind die Unterscheidungsnormen zwischen Wahr und Falsch, Gut und Böse, Schön und Hässlich die immanenten Bildungsgesetze des Geistes. Sie liegen nicht in dem Naturmechanismus und seiner Nothwendigkeit, wo alles ist wie es ist und nicht anders sein kann, sondern sie gehören dem Reich der Freiheit an, wo der Subjectivität es möglich ist sich für sich auch anders zu entscheiden, als das Gesetz verlangt, weil nur so die Selbstbestimmung möglich ist. Und damit sind sie nicht so sehr ein Seinmüssendes, als vielmehr das Seinsollende, das erst hier seine eigenthümliche und rechte Stätte hat. Wir haben keine angeborenen Ideen, keinen fertigen Bewusstseinsinhalt, wir müssen alles in uns hervorbilden; wir bedürfen dazu der Welt, der Erfahrung, aber diese wird selbst erst möglich durch die apriorischen Bestimmungen und Gesetze unserer eigenen Natur, und so wissen wir nicht unmittelbar was wahr, gut und schön ist; aber wir tragen die Unterscheidungsnormen von Falsch und Wahr, von Böse und Gut, von Hässlich und Schön als Richt- und Gesichtspunkte unserer Thätigkeit in uns, und indem wir diese auf unseren Bewusstseinsinhalt, auf unsere Empfindungen und Vorstellungen, und **kraft des Causalgesetzes** auf die sie veranlassenden **Gegenstände** Aussenwelt anwenden, kommen wir zur **Erfahrung** was gut, wahr und schön ist. Dies zu bestimmen

verwirklichen ist die Lebensaufgabe der Menschheit, welche ja ihre Bestimmung durch Selbstbestimmung erreichen soll, wie es der Begriff des Geistes ist: sein Wesen zu seiner That zu machen. Wahrheit zu finden und festzustellen ist fortwährend die Sache der Wissenschaft, Schönes zu bilden, die Harmonie des Geistes und der Natur, der Vernunft und Sinnlichkeit, des Innern und Aeussern zu gestalten und damit das volle Lebensgefühl im Einklang des Sinnlichen und Geistigen zu erzeugen, ist Sache der Kunst, und die grossen Meister alter und neuer Zeit in Ton und Wort, in Stein und Farbe gestalten die Ideale der Menschheit für die Anschauung, für die Erhebung des Gemüths. Und so arbeiten die Religionstifter, die Gesetzgeber, die Weisen des Alterthums wie der Neuzeit daran das Gute zu erkennen und es als Gesetz des Willens zu begründen.

Jedes für sich seiende Wesen ist seiner selbst inne, und was es erlebt wird ihm verinnerlicht im Selbstgefühl; Hemmendes, Störendes empfindet es damit als dem Selbst widerstrebend, als Unlust, — Förderndes, Naturgemässes als Lust. Das Wahre, Gute, Schöne beglückt uns, weil wir ethische Wesen sind, weil es unserer Natur entspricht, und so wird unsere logische Thätigkeit des Unterscheidens und Bestimmens dessen was gut, schön und wahr ist, unser Verstandesurtheil wird unterstützt von dem Wohl- oder Missbehagen unseres Selbstgefühls, und die Lebensaufgabe der Selbstgestaltung, Selbstvervollkommnung wird erleichtert, ja geweckt durch die Glückseligkeit, die sie uns bereitet, durch das Wohlgefühl, das dem Guten, Wahren, Schönen nicht als äusserer Lohn, sondern innerlich einwohnt. Dadurch sind sie werthvoll für uns, wie diese Ideen selbst ihre Verwirklichung im fühlenden Geiste haben, der fühlende Geist durch sie seine Vervollkommnung, sein Lebensziel findet.

Wir stehen nicht für uns allein, wir sind Glieder eines grossen Organismus, wir erfahren die Einwirkungen der Mit-

lebenden, und diese selbst haben die Errungenschaft der Vorfahren in sich aufgenommen, und so nach dem Trieb und Drang der eigenen Wesenheit, unter dem erziehenden Einfluss, den Geboten wie dem Beispiel der Voranschreitenden entwickelt sich unser sittliches Leben. Aber Gebote von Anderen wären uns ein Zwang, der die Freiheit aufhobe, und könnten niemals uns das Gefühl der Verpflichtung erwecken, wenn wir sie nicht als unserer Natur gemäss in uns empfänden. Das Seinsollende also, das wir in uns tragen, bedingt dies Gefühl der Verpflichtung, unser eigenes Lebensideal zu verwirklichen, und unser Heil ist daran geknüpft. Das Ungenügen, das wir spüren, die Selbstzerstörung und Zerrüttung, der wir inne werden, wenn wir von der Bahn des Rechten abweichen, wie der Frieden der Seele, wenn wir innerhalb derselben wandeln, das alles weist uns auf das Seinsollende hin und ist selbst dessen erfahrene Bekräftigung. Und indem wir das Gute als das unserer Geistesnatur Gemässe, unser Wesen Vollendende erkennen, wird es uns zur Pflicht, und treibt uns die innere Stimme des eigenen Wesens diesem zu genügen, es auszubilden. Das Lebensideal, der ideale Mensch in uns, bezeugt sich im Gewissen, in welchem wir Gericht über uns selbst halten, uns die Richtung auf das Ziel unserer Entwicklung geben.

Nicht vernünftig, aber vernunftfähig, nicht frei, sondern als unbewusstes Triebwesen treten wir in das irdische Dasein, zum Selbstbewusstsein, zur Freiheit berufen; die zu sich selbstgekommene Vernunft will das Gute als das ihr Gemässe, als das Heilvolle, und so ist das Wollen des Vernunftmenschen das Sollen für den Sinnenmenschen. Der vernünftige Wille erfasst das Seinsollende als das wahre Wesen seiner selbst und will es verwirklichen, weil er sich selber will; er gibt sich selbst sein Lebensgesetz und ist damit frei in dessen Erfüllung. Kants kategorischer Imperativ: das Gute aus Achtung vor dem Sittengesetz, nicht aus Furcht vor Strafe

oder Hoffnung auf Lohn, sondern um des Guten willen zu thun, er ist kein fremdes Machtgebot, sondern er drückt die Autonomie des Willens aus, in welcher die Freiheit sich vollendet.

Den Geist Kants erfüllte zweierlei stets mit neuer Bewunderung: der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns. Aber dies war ihm ein nicht weiter ableitbares Factum. Ich suche zu zeigen, wie wir zum Sittengesetz kommen. Als geistige wie als leibliche Organisationsprincipien, wie wir ins Dasein treten, können wir die eigene Entwicklung, die Selbstgestaltung nur vollziehen, wenn wir das Ziel derselben, unseren Lebenszweck als Ideal, als das Seinsollende in uns tragen; durch dasselbe sind die Bildungsgesetze bedingt, und als Geist bringen wir sie uns zum Bewusstsein; indem wir ihnen gemäss verfahren, erfahren wir sie in der Selbstbeobachtung, und gerade ein Gefühl des Ungentügens, dass wir noch nicht sind, was und wie wir sein sollen, erregt uns den Gedanken des Seinsollenden, des Vollkommenen, der Lebensvollendung, unsere eigene Lebensidee zu denken; und der vernünftige Wille will ihre Verwirklichung und gibt sich selbst das Sittengesetz, das ihm kein zwingendes Muss, sondern ein Sollen ist, zu dem er sich verpflichtet fühlt, weil es das Wesen seiner eigenen ethischen Natur ausdrückt.

Selbstvervollkommnung und Liebe, diese beiden Urworte des Sittengesetzes, sie verlangen ja nichts anderes von uns als die Entwicklung unserer eigenen Natur und ihre Vollendung. Wir sind eigenthümliche Wesen, erfassen uns selbst im Unterschied von allen anderen, um uns als selbstbewusste Persönlichkeit zur in sich geschlossenen Einheit des Charakters emporzuarbeiten, unsere Kräfte harmonisch auszubilden, und so im vollen Sinne des Wortes wir selbst zu sein. Oder wie Schiller sagt:

Was das Höchste, das Grösste? Die Pflanze kann es dich lehren:  
Was sie willenlos ist, sei du es wollend, — das ist.

Aber wir entwickeln unser Selbst, ja wir kommen zu uns selbst nur im Zusammenwirken mit der Aussenwelt; wir sehen uns eingegliedert in den Weltzusammenhang, Glieder eines grossen Ganzen, eines höheren Organismus, wir erfassen uns als endlich nur innerhalb des einen Unendlichen, des gemeinsamen Lebensgrundes aller Dinge, und werden der Wesengemeinschaft mit ihnen und ihm inne im Gefühl der Liebe, und so unser Sein in der Lebens- und Willensgemeinschaft mit Gott und Welt zu betätigen, unser Wohl im Gemeinwohl zu suchen, ist der Weg zur Verwirklichung des Lebensideals und gibt uns die Beseligung der Lebensvollendung. Gesetzgeber des Alterthums, Moses und die Propheten bezeichneten die Sittengesetze, wie sie in ihrer grossen Seele offenbar geworden, als göttliche Offenbarung; die vollendende Verkündigung derselben von Jesus wird gleichfalls als solche aufgenommen. Ich glaube mit Recht. Denn jede unter dem Zweckbegriff sich vollziehende organische Entwicklung setzt den Zweckgedanken voraus, wodurch der allgemeine Lebensgrund oder das Princip der Welt als selbstbewusster Wille der Weisheit bezeichnet wird. Seine Urgedanken sind die Weltgesetze, sind die Ideale des Geistes, die wir nicht erfinden, die wir finden, die wir kraft des in uns waltenden Unendlichen uns zum Bewusstsein bringen. Darum gelten sie auch nicht blos für den Einzelnen, sondern für alle, weil sie Ideen des allgemeinen, des göttlichen Geistes sind.

Wir sollen vollkommen werden wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; wir sollen Gott über alles lieben und unsere Nächsten wie uns selbst — mit diesen Worten sind die von mir philosophisch erörterten Grundsätze der Ethik von Jesus mit religiöser Weihe verkündigt. Nicht weil sie uns Nutzen bringen, sondern um ihrer selbst willen, um der Verwirklichung unserer Bestimmung, unseres Lebensideals willen sind sie ausgesprochen. Die deutsche Wissen-

schaft in Kant und Fichte hat sie mit aller Strenge gegenüber dem Egoismus der Franzosen, dem Utilitarismus der Engländer festgehalten. Unter ihrem Banner hat der deutsche Geist auch dem nationalen Leben seine Unabhängigkeit von der Fremdherrschaft und die politische Einigung des Vaterlandes errungen; — sollen wir nun geistig uns der Fremdherrschaft unterordnen? Lieber wollen wir der deutschen Wissenschaft ihre eigenthümliche Ehre behaupten, auf dem gut gelegten Grunde muthig weiterbauen, das Sittliche nicht zum Mittel herabwürdigen, sondern es als Zweck des Lebens bewahren.

---

### Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 6. Dezember 1890.

Herr v. Christ legte einen Aufsatz des Herrn Wilhelm Meyer vor:

„Die athenische Spruchrede des Menander und Philistion.“

Derselbe wird in den „Abhandlungen“ veröffentlicht werden.

Herr Kuhn hielt einen Vortrag:

„Barlaam und Joasaph, eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie.“

Derselbe wird in den „Abhandlungen“ veröffentlicht werden.

---